

GEDENKEN



Gedenkveranstaltung
für die Opfer des Nationalsozialismus
am 27. Januar 2013



GEDENKEN

Gedenkveranstaltung
für die Opfer
des Nationalsozialismus
am 27. Januar 2013

Eine gemeinsame Veranstaltung mit der
Sächsischen Staatsregierung in Zusammenarbeit
mit der Stiftung Sächsische Gedenkstätten zur
Erinnerung an die Opfer politischer Gewaltherrschaft
und Schülern des Lößnitzgymnasiums Radebeul

Es lasen Schüler des Lößnitzgymnasiums Radebeul:
Arabella Förster, Jule Niegisch, Johanna Schade,
Elisa Schöbe, Michael Wendt

Es musizierte das Bläserquintett Menège à cinq:
Kana Takenouchi (Flöte), Arnfried Falk (Oboe),
Georg Wettin (Klarinette), Daniel Bätz (Fagott),
David Harloff (Horn)

Herausgegeben vom Sächsischen Landtag

Inhalt

Begrüßungsansprache des Präsidenten des Sächsischen Landtags Dr. Matthias Rößler	6
Ansprache des Ministerpräsidenten des Freistaates Sachsen Stanislaw Tillich	14
Vortrag »Aufarbeitung von Kriegsgefangenschicksalen« Dr. Alexander Haritonow, Dokumentationsstelle der Stiftung Sächsische Gedenkstätten	18
Lesung von Schülern des Lößnitzgymnasiums Radebeul Erinnerungen an Opfer des Lagers Zeithain und deren Schicksale	26

Impressum:

Herausgeber: Sächsischer Landtag,
Bernhard-von-Lindenau-Platz 1, 01067 Dresden
V.i.S.d.P.: Ivo Klatte, Sächsischer Landtag
Redakteurin: Christin Morgenstern
Fotos: Steffen Giersch
Gestaltung, Satz: www.oe-grafik.de
Druck: Sächsischer Landtag

Diese Publikation wird im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit
des Sächsischen Landtags kostenfrei abgegeben.

Wir danken der Gedenkstätte Ehrenhain-Zeithain für die Bereitstellung
historischer Fotos und Dokumente.



Begrüßungsansprache des Präsidenten des Sächsischen Landtags Dr. Matthias Rößler



Sehr geehrter Herr Ministerpräsident,
sehr geehrter Herr Dr. Haritonow, verehrte Frau Haritonow,
meine sehr verehrten Damen und Herren.

Ich freue mich sehr, auch in diesem Jahr wieder zahlreiche Gäste zur gemeinsamen Gedenkveranstaltung des Sächsischen Landtags und der Staatsregierung für die Opfer des Nationalsozialismus hier im Plenarsaal begrüßen zu können.

Ganz besonders freue ich mich über die Anwesenheit von zwei ehemaligen Spitzenrepräsentanten unseres Freistaates und begrüße sehr herzlich Altministerpräsident Professor Kurt Biedenkopf und den ehemaligen Präsidenten des Verfassungsgerichtshofes Klaus Budewig und seine Frau.

Sehr herzlich begrüße ich die Abgeordneten des Deutschen Bundestages und meine Kolleginnen und Kollegen aus dem Sächsischen Landtag sowie ehemalige Mitglieder unseres Parlamentes.

Ich begrüße weiterhin ganz herzlich die Mitglieder und ehemaligen Mitglieder der Staatsregierung, des Verfassungsgerichtshofes sowie des Diplomatischen und Konsularischen Korps, der Kirchen und Religionsgemeinschaften, des kommunalen Bereiches, des sorbischen Volkes, der Bundeswehr, des öffentlichen Lebens und der Medien.

Ebenso herzlich begrüße ich die vielen Bürgerinnen und Bürger unseres Landes – unter ihnen zahlreiche Vertreter von Opferverbänden, aber auch Schülerinnen und Schüler aus Radebeul.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, seien Sie alle herzlich willkommen hier im Sächsischen Landtag!

Zum 50. Jahrestag der Befreiung des Vernichtungslagers Auschwitz am 27. Januar 1945 hatte der damalige Bundespräsident Roman Herzog diesen



Tag 1995 dem nationalen Gedenken gewidmet. Am 1. November 2005 hat die UNO ihn zum Internationalen Gedenktag zur Erinnerung an die Opfer des Holocaust erhoben, sodass er seit 2006 auch international begangen wird. Damit ist der 27. Januar für uns ein Gedenktag an die Opfer des Holocaust und aller Menschen, die in der Zeit der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft aus politischen, ethnischen, religiösen, weltanschaulichen oder anderen menschenrechtsfeindlichen Gründen um Freiheit und Leben gebracht worden sind. Vor diesem Hintergrund haben wir es uns zur Aufgabe gemacht, in der jährlichen Gedenkstunde die verschiedenen Dimensionen der nationalsozialistischen Verbrechen aufzuzeigen und sichtbar zu machen. Auch Opfergruppen, die in der Erinnerungspraxis über Jahrzehnte nicht im Mittelpunkt standen, sollen stärker als bisher ins Bewusstsein der Öffentlichkeit gerückt werden und einen Platz in unserem historischen Gedächtnis erhalten.

Im letzten Jahr standen die Opfer der »Euthanasie«-Verbrechen im Vordergrund. In den Jahren 1940 bis 1945 waren etwa 200.000 Kranke und Be-



hinderte Opfer des Nationalsozialismus geworden, darunter allein über 13.000 Menschen, die in der Anstalt Pirna-Sonnenstein bei Dresden als lebensunwert ermordet worden sind. In diesem Jahr gedenken wir insbesondere der Kriegsgefangenen, die der Wehrmacht im Zweiten Weltkrieg in die Hände fielen und denen das Recht auf kriegsrechtliche Behandlung nach der Genfer Konvention versagt worden ist.

Die ersten größeren Gruppen von Kriegsgefangenen kamen bereits 1939 in deutsche Gefangenschaft. Nach den sogenannten Blitzkriegssiegen über Polen 1939 mit 400.000 polnischen Kriegsgefangenen und über Frankreich 1940 mit rund 1,6 Millionen Kriegsgefangenen waren insgesamt 2 Millionen ausländische Soldaten betroffen. Beide Gruppen – bei den Polen nur die Offiziere – wurden nach den internationalen Kriegsgefangenenabkommen behandelt, doch die Wehrmacht war im Polen-Feldzug bereits in erschreckendem Maße in Kriegsverbrechen verwickelt. Ein ganz eindeutiger Bruch mit den entsprechenden internationalen Konventionen trat jedoch im Krieg mit der Sowjetunion 1941 ein. Das bedeutete für Millionen sowjetischer Kriegsgefangener Leiden und Tod.

Im Jahr 1943 trat mit den rund 600.000 italienischen Militärinternierten eine neue Gruppe von Gefangenen hinzu. Nachdem das faschistische Italien

mit dem Sturz Mussolinis nicht mehr Verbündeter des Deutschen Reiches war und auf die Seite der Westalliierten wechselte, verfügte Hitler aus Rache, dass diese Gefangenen ebenfalls nicht als Kriegsgefangene zu behandeln seien und nicht unter dem Schutz der Genfer Konvention stehen sollten. Mehr als 45.000 von ihnen verloren denn auch ihr Leben.

Die letzte größere Gruppe, die auch Bedeutung für das sächsische Lager Zeithain hat und allein dort im Umfang von etwa 1.400 Gefangenen untergebracht war, waren die Angehörigen der polnischen Heimatarmee. Diese hatten im August 1944 vergeblich einen ebenso heldenmütigen wie tragischen Aufstand in Warschau gegen die Besatzungsherrschaft versucht, wobei die erhoffte Hilfe durch Stalins Rote Armee bekanntlich ausgeblieben ist.

Wenn man die Schicksale dieser unterschiedlichen Gruppen vergleicht, zeichnet sich der Bruch in der Behandlung sowjetischer Kriegsgefangener in aller Schärfe ab. Bereits vor dem Russlandfeldzug wurde von der Wehrmachtführung in mehreren Vorbereitungsbefehlen darauf verwiesen, dass es sich beim Krieg gegen die Sowjetunion um einen Vernichtungsfeldzug nicht nur gegen die politische Ordnung der UdSSR handelte, sondern auch gegenüber bestimmten Bevölkerungsgruppen. Damit war der Feldzug seiner Zielsetzung nach ein Eroberungskrieg um Land und Ressourcen mit den Mitteln der Vernichtung, Vertreibung und Versklavung der Bevölkerung.

Zu den ersten unmittelbaren Opfern dieses Krieges zählten die zahlreichen Juden in Osteuropa, die von Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei und des SD – teils unter Beteiligung oder Unterstützung der Wehrmacht und ihrer einheimischen Kollaborateure – systematisch ermordet wurden. Das Massaker von Babi Jar bei Kiew mit zirka 33.000 Toten ist längst in das kollektive Gedächtnis eingegangen. Zu den ersten Opfern gehörten aber auch die sowjetischen Kriegsgefangenen, die in riesiger Zahl im 2. Halbjahr 1941 in die Hände der Wehrmacht fielen. Nur eine Minderheit der rund fünf Millionen Gefangenen konnte am Ende des Krieges in die Heimat zurückkehren. Die Zahl der mehr als drei Millionen Toten ist so hoch wie prozentual bei keiner anderen Kriegsgefangengruppe.

Wie aus den »Richtlinien für das Verhalten der Truppe in Russland« hervorgeht, sollte von Anfang an gegen jeglichen Widerstand beim Vormarsch der Wehrmacht mit aller Härte vorgegangen werden. Kommissare, das heißt politische Leiter in der Roten Armee, waren an Ort und Stelle zu erschießen, so legte es der sogenannte »Kommissarbefehl« vom 6. Juni 1941 im Vorhi-





nein fest. Ein zweites Moment kam mit tödlicher Konsequenz hinzu: Da das deutsche Blitzkriegskonzept bereits im September 1941 gescheitert war und damit der Krieg nicht schnell entschieden werden konnte, konzentrierte sich die Wehrmachts- und Heeresführung trotzdem mit aller Kraft auf die Erreichung ihrer Kriegsziele, wenn auch mit viel zu geringen militärischen Mitteln. Opfer wurden wiederum die sowjetischen Kriegsgefangenen, die von Juni bis Spätherbst 1941 zu Hunderttausenden in Kesselschlachten in deutsche Gefangenschaft geraten waren. Sie waren schlicht ein Ballast, den man weder versorgen konnte noch – was noch schlimmer war – versorgen wollte. So stellte General Wagner, in der Wehrmachtführung für die Versorgung zuständig, im November 1941 angesichts der Versorgungsschwierigkeiten des Osttheeres bei einer Besprechung fest: »Nicht arbeitende Kriegsgefangene in den Lagern haben zu verhungern. Arbeitende Kriegsgefangene können im Einzelfalle auch aus Heeresbeständen ernährt werden. Generell kann auch das angesichts der allgemeinen Ernährungs-

lage leider nicht befohlen werden.« Damit war das Schicksal von zirka drei Millionen sowjetischen Kriegsgefangenen besiegelt. Sie hatten kaum Aussicht auf Überleben.

Das Massensterben auch in den Kriegsgefangenenlagern im Reichsgebiet hat ebenfalls im Spätherbst 1941 seinen Anfang genommen. In den Lagern hatten 1939 – wenn man das so sagen kann – noch einigermaßen erträgliche Bedingungen geherrscht, auch wenn das Leben in ihnen sehr hart war. Verweisen möchte ich hier beispielsweise auf das Lager im Wehrkreis IV in Elsterhorst. Im letzten Jahr haben wir hierzu eine eigene Ausstellung im Landtag zeigen können. Im Frühjahr 1941 plante die Wehrmachtführung sogenannte Sonderlager für sowjetische Gefangene, im Volksmund später »Russenslager« genannt, mit erheblich primitiveren Bedingungen. Noch zusätzlich erschwerend kam hinzu, dass die dann schließlich errichteten 14 Sonderlager für sowjetische Kriegsgefangene nicht wirklich auf die Aufnahme von großen Mengen Gefangener vorbereitet waren. Sie bestanden anfangs lediglich zumeist aus einem von Stacheldraht umgebenen Geviert ohne Gebäude. Überall mussten die Gefangenen zunächst auf der nackten Erde lagern, teils bis in den Herbst und Winter 1941 hinein. Es wurde praktisch kaum etwas für ihr physisches Überleben getan. Schnell brachen Seuchen aus. Im Herbst 1941 kam es schließlich zur Ausbreitung von Epidemien. Als ein Lagerarzt in Zeithain auf die schlimmen Aufnahmebedingungen des Lagers hinwies und einen Aufnahmestopp verlangte, wurde ihm von Seiten des Oberkommandos der Wehrmacht (OKW) kühl geantwortet, dass die Lage in anderen Lagern noch viel schlimmer sei.

Das OKW hatte im Wehrkreis IV, ungefähr dem heutigen Sachsen entsprechend, 1939 die acht Stammlager Hohnstein, Mühlberg, Wistritz, Altenburg, Oschatz, Torgau, Hartmannsdorf und Elsterhorst errichtet. Als sogenanntes Russenslager kam im Juli 1941 noch Zeithain hinzu. Der unvorbereitete Lagerstandort war viel zu klein, um Zehntausende von Kriegsgefangenen aufzunehmen, die aus dem Osten ins Reichsgebiet nach Zeithain abgeschoben worden waren, und um wenigstens ihr blankes Überleben zu sichern. So wurden zum Beispiel Zehntausende Gefangene bereits unmittelbar nach ihrer Ankunft im Lager Zeithain ins Lager Mühlberg und von dort aus weiter in den sogenannten Arbeitseinsatz abgeschoben. Die Todesraten der sowjetischen Kriegsgefangenen waren auch hier besonders hoch. Und auf noch zwei Ungeheuerlichkeiten ist bezüglich der sowjetischen Kriegsgefangenen hinzuweisen. Sie dienten als Versuchsobjekte für Gift-

gasversuche in Auschwitz, ehe dann endgültig Zyklon B als Vernichtungsmittel für die Juden bestimmt wurde. Zum anderen wurde der Kommissarbefehl 1941 auch in Lagern im Reichsgebiet durchgeführt. Sonderkommandos der Gestapo überprüften die Kriegsgefangenen, sonderten sie aus und verwiesen sie zur Hinrichtung und Vernichtung an die Konzentrationslager. Nach Schätzungen sind sicherlich über 1.000 Kriegsgefangene aus Zeithain auf diese Weise ermordet worden.

Insgesamt gab es im Wehrkreis IV während des Krieges ab 1942 im Schnitt 75.000 sowjetische Kriegsgefangene pro Jahr. Allein für Dresden lassen sich Dutzende von konkreten Arbeitsorten nachweisen. Insgesamt gab es im Raum Dresden mehr als 200 Außenlager für ausländische Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene, und Hunderte für ganz Sachsen.

Angesichts dieses Geschehens verstehen Sie sicherlich, warum sich Landtag und Staatsregierung dazu entschieden haben, in diesem Jahr die sowjetischen Kriegsgefangenen ins Zentrum der Erinnerung und des Gedenkens zu stellen. Die Aufarbeitung dieses Teiles der Vergangenheit hat jahrzehntelang auf sich warten lassen, zumal das Schicksal der Überlebenden in der UdSSR selbst mit einer Stigmatisierung verbunden gewesen ist. Ein Teil der Gefangenen wurde vom sowjetischen Staat unter dem Vorwurf bestraft, sich entgegen dem Stalinbefehl dem Feind ergeben zu haben. Der Stalinbefehl forderte ganz ausdrücklich Widerstand bis zum Tod und viele dieser Kriegsgefangenen wanderten erneut in die Lager. Die DDR hatte die Tabuisierung des Themas in der Sowjetunion nachvollzogen, sodass das Schicksal der sowjetischen Kriegsgefangenen erst im letzten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts zu Recht Eingang in die deutsche Erinnerungskultur gefunden hat. Die damit verbundenen Bemühungen sollen im Folgenden dargestellt werden.

Nach der Ansprache des Herrn Ministerpräsidenten wird Herr Dr. Alexander Haritonow von der Dokumentationsstelle der Stiftung Sächsische Gedenkstätten die Aufarbeitung von Kriegsgefangenenenschicksalen beleuchten. Er ist seiner Herkunft nach Russe, lebt aber bereits seit Mitte der 80er-Jahre in Dresden als deutscher Staatsangehöriger. Als Historiker ist er seit mehr als 10 Jahren maßgeblich an der Schicksalsklärung sowjetischer Kriegsgefangener beteiligt, die die Dokumentationsstelle der Stiftung Sächsische Gedenkstätten seit dem Jahr 2000 betreibt.

Und schließlich rückt in einer szenischen Lesung die schon des Öfteren genannte Gedenkstätte Zeithain in den Mittelpunkt. Gemeinsam haben

die Gedenkstätte Zeithain beziehungsweise die Stiftung Sächsische Gedenkstätten und Schüler der 12. Klasse des Löbnitzgymnasiums Radebeul Schicksale sowjetischer Kriegsgefangener sowie zweier Gefangener aus Polen und Italien für die heutige Veranstaltung aufbereitet. Die Kooperation mit dem Gymnasium besteht bereits seit zwei Jahren. Sie ging aus von einer Partnerschaft der Städte Radebeul – ich begrüße ganz herzlich den Oberbürgermeister, Herrn Wendsche, hier bei uns – und Obuchow hervor, an der auch Schulen beider Städte teilnahmen. So kam es 2011 zu ersten Besuchen im Kriegsgefangenenlager Zeithain, die für die 5. Schule in Obuchow besonders wichtig ist, weil sie seit längerem ein Projekt zur Wiederfindung von Begräbnisorten von Soldaten aus ihrer Region durchführt. Ein Ergebnis des Besuches bestand darin, das Schicksal von Michail Derwinskij zu klären und seine Urenkelin Alina, die Schülerin der Schule ist, darüber zu unterrichten. Weitere Projekte des Löbnitzgymnasiums Radebeul beschäftigen sich mit der Zeitgeschichte, und hierzu gehört immer ein Besuch in der Gedenkstätte Zeithain und die Beschäftigung mit den Schicksalen von Kriegsgefangenen. Ich bewerte diese Kooperationen sowohl der Schulen von Radebeul und Obuchow wie zwischen dem Löbnitzgymnasium und der Gedenkstätte Zeithain außerordentlich hoch. Sie zeigen, wie über den Gräbern des Zweiten Weltkrieges Versöhnung, Bildung und Toleranz erwachsen können.

Ich danke Ihnen herzlich für Ihre Aufmerksamkeit und bitte unseren Ministerpräsidenten um seine Ausführungen.



Ansprache des Ministerpräsidenten des Freistaates Sachsen Stanislaw Tillich

Sehr geehrter Herr Landtagspräsident,
sehr geehrter Herr Vizepräsident des
Sächsischen Verfassungsgerichtshofes,
sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete,
sehr geehrte Ehrengäste,
sehr geehrter Herr Dr. Haritonow,
meine Damen und Herren!

Wir gedenken an jedem 27. Januar derer, die Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft wurden. In der Zeit des Nationalsozialismus ist Millionen von Menschen in Europa und in der Welt schweres Unrecht angetan worden. Und wir erinnern dabei immer auch an das Tun der Täter, die die Verbrechen verübten.

Ich glaube, ich kann nicht nur für mich, sondern für alle Anwesenden sprechen: Das Gedenken an die Opfer und ihr unermessliches Leid ist uns deshalb ein inneres und bleibendes Bedürfnis. Denn angesichts der nationalsozialistischen Verbrechen kann man nur sagen: So etwas darf es nie, nie wieder geben. Und wer etwas anderes sagt, dem fehlt es nicht nur an Mitgefühl und Verstand. Der steht auch nicht mehr auf dem Boden unserer Verfassung.

»Nie wieder« heißt deshalb: Unsere Demokratie muss wehrhaft sein. »Nie wieder« heißt, dass wir den Verfassungsfeinden entgegenzutreten müssen. Und »nie wieder« heißt auch, dass unser Rechtsstaat die Straftaten von politischen Extremisten konsequent ahndet. Es gilt, die Freiheit aller, die auf dem Boden der demokratischen Grundordnung stehen, vor Übergriffen zu schützen – auch das verbinde ich mit dem Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus.



Und noch eine Lehre aus der Auseinandersetzung mit unserer Geschichte ist mir sehr wichtig: Das Zusammenleben in einer demokratischen Gesellschaft gelingt nur dann, wenn wir alle gemeinsame Werte und Einstellungen teilen. Welche das sind, lässt sich in der Auseinandersetzung mit den Verbrechen des NS-Staates erkennen. Sich anzuhören, was Zeitzeugen darüber zu berichten haben, ist deshalb immer ein wichtiger Teil von politischer Bildung und Erziehung zur Demokratie, auch im Freistaat Sachsen.

Aber, meine Damen und Herren, wir treten allerdings ein in eine neue Phase des Gedenkens und Erinnerns. Denn die Generation derer, die die Schreckensherrschaft der Nationalsozialisten erlebt, erlitten und überlebt haben, wird immer kleiner. In vielen Familien gibt es heute keinen mehr, der davon erzählen könnte. Sehr bald wird es kaum noch Zeitzeugen geben, die öffentlich in Schulen oder bei Gedenkveranstaltungen oder wie Marcel Reich-Ranicki im vergangenen Jahr im Deutschen Bundestag aus eigener Erfahrung berichten können.





Das heißt: Für Gedenken und Erinnern werden medial festgehaltene Zeitzeugenberichte, aber auch Gedenk-Orte immer wichtiger. Gedenkstätten wie das Kriegsgefangenenlager in Zeithain zum Beispiel, über das Dr. Haritonow heute spricht, oder die Gedenkstätte Pirna-Sonnenstein, deren Direktor vor einem Jahr an dieser Stelle über die Ermordung von Kranken und Behinderten sprach.

Wer diese Gedenkstätten besucht, der wird sie erschüttert, der wird sie als anderer Mensch wieder verlassen. Und so kann die Auseinandersetzung mit der Geschichte bei uns — den Nachkriegsgenerationen — Spuren hinterlassen. Und diese Spuren wiederum nähren in uns den Wunsch, alle Menschen als Brüder und Schwestern zu behandeln.

Genau das macht die Demokratie aus: Dass wir sie leben und dass wir ihre Werte leben. So können Gedenktage wie der 27. Januar und Gedenk-Orte wie jene der Stiftung Sächsische Gedenkstätten gerade auch jungen Menschen helfen, über unsere Geschichte zu lernen. Sie können lernen,



dass Demokratie mehr ist als ein politisches System: Sie ist auch zu Politik gewordene Humanität. Sie ist tiefer Ausdruck von Menschlichkeit, von Toleranz und Achtung der Mitmenschen.

Diesem Hohen Haus und der Staatsregierung ist es deshalb ein Herzensanliegen, die Stiftung Sächsische Gedenkstätten in ihrer Arbeit und bei der Weiterentwicklung ihrer Konzepte zu unterstützen. Die demokratischen Fraktionen dieses Hauses haben im vergangenen Jahr die Novelle des Sächsischen Stiftungsgesetzes verabschiedet und mit dem neuen Haushalt auch die finanziellen Grundlagen spürbar verbessert.

Meine sehr geehrten Damen und Herren!

Für mich lautet die Schlussfolgerung des heutigen Tages: Wir sind gemeinsam immer wieder neu aufgerufen, unsere demokratischen Werte zu leben und für Freiheit und Frieden einzutreten! Das sind wir den Opfern, das sind wir uns selbst und das sind wir den uns nachfolgenden Generationen schuldig.

Vielen Dank.

Vortrag
Dr. Alexander Haritonow, Dokumentationsstelle der Stiftung
Sächsische Gedenkstätten



»Aufarbeitung von Kriegsgefangenschicksalen«

Sehr geehrter Herr Landtagspräsident,
sehr geehrter Herr Ministerpräsident,
sehr geehrte Damen und Herren,

wenn wir in diesem Jahr am heutigen 27. Januar der Kriegsgefangenen als Opfer des Nationalsozialismus gedenken, wenden wir uns dem Schicksal von Millionen Menschen vieler Nationen zu, die in ganz besonderer Weise unter dem NS-Regime gelitten haben und dennoch über eine lange Zeit oft weniger Beachtung fanden als andere Opfergruppen.

Wer von uns hat eine Vorstellung davon, was diese Menschen durchmachen mussten? Wie grausam man mit ihnen umging, ungeachtet der Genfer Konvention, die ihnen eigentlich Schutz bieten sollte? Ihr Leidensweg begann nicht erst im Lager, sondern bereits auf dem Weg dorthin. Nikolaj Gutyrja aus Russland, Überlebender vom Kriegsgefangenenlager Zeithain, erinnert sich:

»Das in den Waggons Durchlebte lässt sich kaum mit Worten beschreiben. Menschen verbluteten, schmutzige Wunden ätzten alles schwarz, in jedem Waggon starben zum Tode verurteilte Menschen an Blutverlust, Wundstarrkrampf, Blutvergiftung, vor Hunger, an Wasser- und Luftmangel ... Stöhnen, Fluchen, tiefe Seufzer der Sterbenden, Fieberwahn, Sehnsucht nach der Heimat ...«

Noch im Juli 1941 trafen die ersten Kriegsgefangenen in Zeithain ein. Hier hatte man bereits im April 1941 die Einrichtung von zwei riesigen Lagern für 100.000 sowjetische Kriegsgefangene geplant, von denen eines auch gebaut wurde. Aber wann? Denn zunächst gab es nichts als eine mit Stachel-



draht umzäunte Fläche. Die Gefangenen, Wind und Wetter ausgesetzt, gruben mit bloßen Händen Erdhütten, um wenigstens etwas Schutz zu finden.

Erst nach und nach entstanden Baracken. Die menschenunwürdigen Bedingungen, zusammen mit Unterernährung, führten zum Ausbruch einer Typhus-Epidemie von enormem Ausmaß. Im November 1941 zogen sich überdies die deutschen Wachmannschaften aus Angst vor Ansteckung zurück, stellten das gesamte Lager unter Quarantäne und überließen die Kriegsgefangenen ihrem Schicksal. Als das Lager im März 1942 wieder geöffnet wurde, waren von den vorher 10.700 Insassen nur noch 3.700 am Leben.

Ab Februar 1943 wurde Zeithain Reservelazarett für sowjetische Kriegsgefangene und als solches dem benachbarten Lager Mühlberg unterstellt. Doch von Humanität im Umgang mit den Kranken und Verwundeten konnte auch weiterhin keine Rede sein. Bis zur Befreiung des Lagers im April 1945 starben hier tagtäglich Menschen – innerhalb der vier Jahre bis zu 30.000. Eine schreckliche Zahl, wenn man an den Einzelnen denkt, der hier sein Leben gab.

Doch wie viele andere teilten dieses Schicksal im Zweiten Weltkrieg? Allein die Opfer unter den sowjetischen Kriegsgefangenen gehen in die





Links: Sowjetische Kriegsgefangene bei Bauarbeiten, Zeithain Winter 1941/42



Rechts: Kriegsgefangenenlager Zeithain, 20. April 1945

Millionen. Dazu gehörten im Übrigen, was oft vergessen wird, neben Rotarmisten auch Angehörige bewaffneter sowjetischer Volkssturmeinheiten, unbewaffnete Rekruten, Eisenbahner, Milizionäre, Angehörige von NKWD-Einheiten und viele andere.

Die Mehrheit der 30.000 Opfer von Zeithain blieb namenlos, so wie die meisten der sowjetischen Menschen, die ihr Leben in deutscher Kriegsgefangenschaft lassen mussten. Jahrzehntlang wussten die Angehörigen der Opfer kaum mehr, als dass ihre Männer und Söhne verschollen oder in deutscher Kriegsgefangenschaft gestorben seien. Viele ehemalige Kriegsgefangene galten in ihrer Heimat tatsächlich jahrzehntlang als vermisst und ihre Angehörigen hatten fast schon die Hoffnung aufgegeben, irgendetwas über ihr Schicksal zu erfahren.

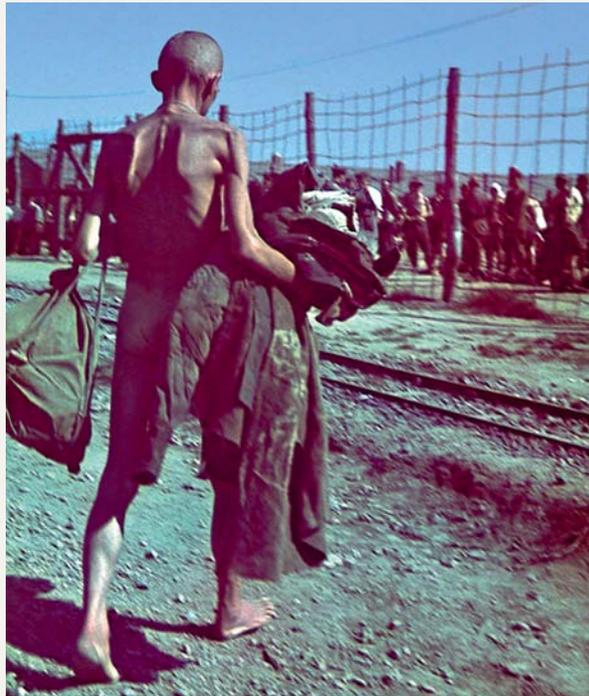
Erst nach dem politischen Umbruch, Anfang der 90er-Jahre, änderte sich die Situation auch in der ehemaligen Sowjetunion. Im Dezember 1992 unterzeichneten Deutschland und Russland – nach umfangreichen Diskussionen über Grabstätten sowjetischer Kriegsgefangener – ein Abkommen über Kriegsgräberfürsorge. 1993 verabschiedete Russland das Gesetz »Über die Verewigung des Gedenkens an die Gefallenen bei der Verteidigung des Vaterlandes«, das die Gräber von Kriegsgefangenen einschloss.

Mit der sich anschließenden schrittweisen Öffnung der Archive, in denen u.a. Unterlagen der Wehrmacht über sowjetische Kriegsgefangene in Deutschland lagerten, wurde das Thema verstärkt auch in der deutschen Öffentlichkeit wahrgenommen.

Im Herbst 1999 fand in Bonn eine ministerielle Besprechung über die Kriegsgefangenschaft sowjetischer Bürger statt. An dieser nahmen alle maßgeblichen deutschen Institutionen und Ministerien teil, die mit dieser Thematik zu tun hatten, und diejenigen, welche entsprechendes Interesse daran bekundet hatten. Als Ergebnis der Beratung beschloss die Bundesregierung, ab dem Jahr 2000 die Erforschung von Schicksalen sowjetischer Kriegsgefangener zu fördern. Damit erhielt das Forschungsprojekt »Sowjetische und deutsche Kriegsgefangene und Internierte. Forschungen zum Zweiten Weltkrieg und zur Nachkriegszeit« eine solide Grundlage und wird seit dem Jahr 2000 von der Dokumentationsstelle der Stiftung Sächsische Gedenkstätten erfolgreich realisiert.

In den vergangenen 12 Jahren konnte auf vertraglicher Basis mit den betreffenden Archiven in Russland, der Republik Belarus und der Ukraine eine Vielzahl verloren geglaubter Informationen wiederbeschafft werden.





Sowjetischer Kriegsgefangener nach der Musterung für den Bergbau, August 1942

Heute verfügen wir über die Daten von rund 2,5 Millionen Deutschen, die seinerzeit von sowjetischen Organen in Gefangenschaft genommen wurden, aber – und das betrifft unser heutiges Thema – auch von etwa 900.000 sowjetischen Kriegsgefangenen, die in der Mehrzahl in Deutschland verstarben. Wir hatten uns als Aufgabe gestellt, diese umfangreichen Daten so aufzubereiten, dass sie in Form von Datenbanken jederzeit leicht zugänglich sind und perspektivisch alle ehemaligen sowjetischen Kriegsgefangenen in Deutschland erfassen können. Die Konzentration dieser umfangreichen Informationen an einem Ort, hier in Sachsen, ist von außerordentlich großer humanitärer und wissenschaftlicher Bedeutung. Rückblickend können wir mit einem gewissen Stolz sagen, dass hier eine wertvolle Basis für die Schicksalsklärung ehemaliger sowjetischer Kriegsgefangener geschaffen worden ist.

In enger Abstimmung mit der Landesregierung Sachsen und den beteiligten Bundesministerien wurden im November 2009 die Datenbank »Sowjetische Kriegsgefangene« sowie auch eine Datenbank zu deutschen Gefangenen in Auszügen online gestellt. Die Resonanz war überwältigend. Allein am 17. November 2009 verzeichnete der Server mehr als eine Million Zugriffe! Und 28.000 Personen wollten sich an diesem Tag genauer über dieses Projekt informieren. Im März 2010 wurde die Website dann in Moskau der russischen Öffentlichkeit vorgestellt. Das zentrale russische Fernsehen übertrug die gesamte Präsentation live. Daraufhin kam es wiederum zu einem wahren Ansturm auf die Datenbanken – im ersten Monat danach registrierten wir mehr als 50.000 Besucher. Heute, knapp drei Jahre später, ist das Interesse ungebrochen hoch. Monatlich besuchen immer noch durchschnittlich 20.000 Menschen unsere Projekt-Seite. Insgesamt waren es bis heute knapp 1 Million Besucher.

In vielen Sprachen der Welt kennt man Worte, die sinngemäß lauten »Die Hoffnung stirbt zuletzt«. Jahrzehnte nach dem Ende des Krieges suchen Menschen immer noch nach den Spuren ihrer Angehörigen, die nicht zurückkamen. Wer in der Datenbank einen Angehörigen gefunden hat, kann in der Dokumentationsstelle weitere Auskünfte einholen. Von dieser Möglichkeit wird rege Gebrauch gemacht. Monat für Monat treffen bis zu 300 Schreiben mit der Bitte um Schicksalsklärung ein und nicht in einem einzigen haben wir Worte des Vorwurfs gegenüber dem deutschen Volk gefunden. Im Gegenteil, die Menschen sind voller Dankbarkeit, dass es in Deutschland eine Einrichtung gibt, die ihnen hilft, mehr über ihre Väter und



Sowjetische Kriegsgefangene, Zeithain August 1942

Großväter zu erfahren, und sie über die Umstände der Kriegsgefangenschaft in Deutschland aufklärt.

Tausende haben bereits solche Auskünfte von uns erhalten. In die Hunderte geht die Zahl jener, die sich auf den Weg nach Deutschland gemacht haben, um am Ort des Geschehens um die Verstorbenen zu weinen. So wurden allein 2012 in Zeithain die Gräber von 50 gestorbenen sowjetischen Kriegsgefangenen von ihren Angehörigen besucht. Darüber hinaus arbeitet die Dokumentationsstelle eng mit regionalen Behörden in den Nachfolgestaaten der Sowjetunion zusammen. Über lokale Medien werden die Namen der aus einer bestimmten Gegend stammenden Opfer veröffentlicht und Angehörige gesucht. Auf diese Weise erreichen die Informationen auch die Bürger, vorwiegend ältere, die keine Möglichkeit haben, über die Internetseite der Dokumentationsstelle zu recherchieren.

Wie wichtig diese Arbeit für die Menschen ist, spürt man deutlich, wenn man einmal dabei war. So waren wir 2005 zum Beispiel in Twer, einer Stadt



Fähnchen mit Namen von verstorbenen sowjetischen Kriegsgefangenen auf dem Friedhof Ehrenhain Zeithain, aufgestellt während der Gedenkveranstaltung anlässlich des 65. Jahrestages der Befreiung des Kriegsgefangenenlagers Zeithain, 23.04.2010.

nordwestlich von Moskau. Als morgens um 8 Uhr aus den geöffneten Fenstern vieler Autos nicht Radiomusik klang, sondern die Namen verstorbener Kriegsgefangener verlesen wurden, war das ein unheimlich bewegender Moment. Menschen blieben stehen, lauschten, erinnerten sich.

An alle, die einem solchen Aufruf folgen, übergibt die Dokumentationsstelle im Beisein von Vertretern der Deutschen Botschaft im Rahmen einer Feierstunde die aufgefundenen Unterlagen. Immer wieder haben uns Angehörige in großer Dankbarkeit berichtet, dass für sie erst mit der Übergabe dieser Unterlagen der Krieg wirklich vorbei war und die Seele Ruhe fand.

Deshalb, so meinen wir, muss diese wichtige humanitäre Arbeit weitergehen. Sie trägt im wahrsten Sinne des Wortes zur Völkerverständigung bei, sie trägt dazu bei, dass alte Feindschaft begraben wird und die Menschen in allen beteiligten Ländern Frieden finden.



Gedenkstätte Ehrenhain Zeithain, frühere Lagerbaracke, welche heute einen Teil der Dauerausstellung beherbergt, 2012.

Erlauben Sie mir, zum Schluss beispielhaft einige Worte aus einem Brief zu zitieren, der uns – stellvertretend für viele andere – erreichte: »Ein großes menschliches Dankeschön an alle, die diese enorme, diese riesige Arbeit leisten. Wir verneigen uns tief vor Ihnen! Möge Gott Sie segnen! Wir haben 71 Jahre nach unserem Großvater und Urgroßvater gesucht. Nun kam die langersehnte Antwort auf unsere Anfrage. Jetzt wissen wir, wo sich sein Grab befindet und bereiten uns voll emotionaler Bewegung auf die Reise vor, um mit der ganzen Familie an seinem Grab zu trauern.«



Eingangsportal Ehrenhain Zeithain, 2012.

Lesung von Schülern des Lößnitzgymnasiums Radebeul

Erinnerungen an Opfer des Lagers Zeithain und deren Schicksale



»Kampf zweier Weltanschauungen gegeneinander [...] Kommunismus ungeheure Gefahr für die Zukunft. Wir müssen vom Standpunkt des soldatischen Kameradentums abrücken. Der Kommunist ist vorher kein Kamerad und wird auch nachher keiner sein. Es handelt sich um einen Vernichtungskampf [...] Der Kampf muss geführt werden gegen das Gift der Zersetzung. Das ist keine Frage der Kriegsgerichte. [...] Die Truppe muss sich mit den Mitteln verteidigen, mit denen sie angegriffen wird. Kommissare und GPU-Leute sind Verbrecher und müssen als solche behandelt werden [...]. Der Kampf wird sich sehr unterscheiden von dem Kampf im Westen. Im Osten ist Härte mild für die Zukunft [...].«

Tagebuchnotizen des Generalstabschefs des Oberkommandos der Wehrmacht, Generaloberst Franz Halder, über die Rede Hitlers am 30. März 1941 vor 250 Kommandeuren der Wehrmacht über den bevorstehenden Krieg gegen die Sowjetunion

»Der Bolschewismus ist der Todfeind des nationalsozialistischen Deutschland. Der bolschewistische Soldat hat jeden Anspruch auf Behandlung als ehrenhafter Soldat und nach dem Genfer Abkommen verloren. Rücksichtsloses und energisches Durchgreifen bei den geringsten Anzeichen von Widersetzlichkeit, [...] ist daher zu befehlen. Widersetzlichkeit, aktiver oder passiver Widerstand muss sofort mit der Waffe restlos beseitigt werden [...].«

Behandlungsrichtlinien für sowjetische Kriegsgefangene von Generalleutnant Hermann Reinecke, Chef des Allgemeinen Wehrmachtsamts im Oberkommando der Wehrmacht (OKW), 8. September 1941

»Wir haben Gefangene in Deutschland. Die sind alle nicht gefährlich, solange wir bei der kleinsten Kleinigkeit hart zuschlagen. Es ist eine Kleinigkeit, heute 10 Polen zu erschießen, im Vergleich dazu, dass wir vielleicht später an ihrer Stelle Zehntausende erschießen müssten, und im Vergleich dazu, dass das Erschießen dieser Zehntausenden dann auch deutsches Blut kosten würde. Jedes kleine Feuerchen wird sofort ausgetreten und ausgemacht und gelöscht; sonst kann – wie bei einem wirklichen Feuer – politisch-psychologisch im Volk ein Flächenbrand entstehen.«

Posener Reden des Reichsinnenministers und Reichsführers-SS Heinrich Himmler, 4. und 6. Oktober 1943

»Das wesentliche Ziel des Feldzuges gegen das jüdisch-bolschewistische System ist die völlige Zerschlagung der Machtmittel und die Ausrottung des asiatischen Einflusses im europäischen Kulturkreis. Hierdurch entstehen auch für die Truppe Aufgaben, die über das hergebrachte einseitige Soldatentum hinausgehen. Der Soldat ist im Ostraum nicht nur ein Kämpfer nach den Regeln der Kriegskunst, sondern auch Träger einer unerbittlichen völkischen Idee und der Rächer für alle Bestialitäten, die deutschem und artverwandtem Volkstum zugefügt wurden.«

Generalfeldmarschall Walter von Reichenau, Befehlshaber der 6. Armee der Heeresgruppe Süd, 10. Oktober 1941

»Nichtarbeitende Kriegsgefangene in den Lagern haben zu verhungern. Arbeitende Kriegsgefangene können im Einzelfalle auch aus Heeresbeständen ernährt werden. Generell kann auch das angesichts der allgemeinen Ernährungslage leider nicht befohlen werden.«

General Eduard Wagner, Generalquartiermeister des Oberkommandos des Heeres, u. a. zuständig für die Versorgung der Kriegsgefangenen in den besetzten Gebieten, 13. November 1941

»Die Slawen sollen für uns arbeiten. Soweit wir sie nicht brauchen, mögen sie sterben. Impfwang und deutsche Gesundheitsfürsorge sind daher überflüssig. Die slawische Fruchtbarkeit ist unerwünscht. Bildung ist gefährlich. Es genügt, wenn sie bis 100 zählen können. An Verpflegung bekommen sie nur das Notwendige. Wir sind die Herren, wir kommen zuerst.«

Denkschrift vom 10. August 1942 des Leiters der Parteikanzlei der NSDAP und Privatsekretärs Hitlers, Martin Bormann



Brotausgabe an sowjetische Kriegsgefangene, Zeithain Winter 1941/42

Michail Wasiljewitsch Trofimow (1920 – 1943), Aufnahme von der Personalkarte I des Kriegsgefangenen nach seiner Ankunft im Stalag IV B Mühlberg, August 1941.

R 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25																								
Personalkarte I. Personelle Angaben															Bezeichnung der Erkennungsmarke									
Kriegsgefangenen-Stammlager: Stalag 304 Zeithain															Lager: IV B									
Name: Trofimow Michail															Staatsangehörigkeit: U.S.S.R. Ruße 68									
Vorname: Mikhail															Dienstgrad: Sergeant cepy									
Geburtsdatum: 28.5.1920 d. Priluki By Oneshki Kr Archangelska															Truppenteil: 130 Panzbrigad Komp. ufw.									
Religion: Orth															Zivilberuf: Schlosser Berufs-Gr. 5w									
Vorname des Vaters: Wasilij															Matrikel Nr. (Stammrolle des Heimatstaates):									
Familienname der Mutter: Boroshina															Gefangennahme (Ort und Datum): 26.5.42 Zapnow									
Ob gesund, krank, verwundet eingeliefert:																								
Lichtbild															Nähere Personalbeschreibung									
															Größe: 172 Haarfarbe: Blond									
Singerabdruck des rechten Zeigefingers															Besondere Kennzeichen: Von Front-St. Nr 333									
															Name und Anschrift der zu benachrichtigenden Person in der Heimat des Kriegsgefangenen									
															Vater: Trofimow Wasilij d. Priluki By Oneshki Kr Archangelski Onicy: Митрофанов Василий г. Пурейки Онежского пр-ва Архангельской обл. Wenden!									
7 Klass																								
Gam. m. Abg. Liste № 42 Stalag 304 Zeithain																								
16228. † am 24.3.43 begrab. Russ.-Friedhof Cr.-Ab.-Platz Zeithain Parzelle: 58 Block: L Reihe: 5 am 25.3.43.																								
<div style="border: 1px solid black; padding: 5px; display: inline-block;"> В персональной учетной карте ИЗМЕНЕНИЯ ВРЕСЕНЬ Вх. № 44376с 1947 </div>																								
OKW-Befehl v. 10.1.40 besaf. 1941																								
Bemerkungen:																								
Name: Lager: Bezeichnung der Erkennungsmarke:																								

Michail Wasiljewitsch Trofimow

Michail Wasiljewitsch Trofimow wurde im Jahre 1920 in Priluki, im Gebiet Archelansk in Russland, geboren. Er erlernte den Beruf des Schlossers. Während des Krieges gegen das Deutsche Reich war er Sergeant in der 130. Panzerbrigade der Roten Armee. Am 26. Mai 1942 wurde er bei Charkow in der Ukraine unverletzt durch deutsche Truppen gefangen genommen. Nach einem Aufenthalt in einem Lager in Polen wurde er nach Deutschland gebracht und hier im Kriegsgefangenenlager Zeithain registriert. Ab dem 8. August 1942 befand sich Michail Trofimow im Arbeitseinsatz in Wittenberg und kam schließlich am 11. März 1943 ins Reservelazarett für Kriegsgefangene nach Zeithain, wo er am 24. März 1943 verstarb. Einen Tag später, am 25. März 1943, wurde Michail Trofimow in einem Massengrab auf dem »Russenfriedhof Truppenübungsplatz Zeithain, Parzelle 58« begraben. Die Todesursache ist unbekannt. Michail Trofimow war der 16.228 Tote des Kriegsgefangenenlagers Zeithain.

In einem Brief der Familie Trofimow an die Gedenkstätte Ehrenhain Zeithain aus dem Jahr 2012 heißt es:

»In der Familie der Trofimows wurden zwei Söhne geboren – Michail, 1920, und Nikolai, 1923. Die Jungen waren wie alle ihre Altersgefährten recht ausgelassen, lustig, lernten gut in der Schule, halfen zu Hause in der Wirtschaft, sammelten im Wald Pilze und Beeren, angelten, jagten im Wald Wild und nahmen an vielen Streichen teil.

1940 kam die Zeit für den Älteren, Mischa, in der Armee zu dienen. Er lernte in einer Regimentsartillerieschule in der Stadt Belaja Zerkow. Unmittelbar vor dem Krieg mit Deutschland diente er 1941 in der Gegend von Lemberg. Ihr Regiment trat als eines der ersten in den Kampf mit den deutschen Truppen ein, wurde aufgerieben und erneut formiert.

Es folgte eine kurze Erholung in Stalingrad und danach kam er zurück an die Front bei Charkow. Von dort erhielten wir seine zwei letzten Briefe.«

»25. Februar 1942

Guten Tag! Ich grüße die lieben Eltern, Papa, Mama und den Bruder Nikolai. In den ersten Zeilen möchte ich zunächst mitteilen, dass ich Euren Brief vom 21.01.42 erhalten und mich sehr gefreut habe, dass bei Euch alles beim Alten ist. Über mich kann ich berichten, dass auch ich lebe und gesund bin, mehr als einen Monat an der Front war und nun im nahen Hin-





terland bin [...]. Wir befinden uns im Charkower Gebiet, nahe der Stadt Isjuma. Damit beende ich meinen Brief. Ich wünsche allen Gesundheit und Erfolge in Eurem Leben, lebt glücklich. Schreibt öfter mal. Schreibt mir alle Neuigkeiten, schreibt auch über alle bekannten Jungen, wo sie sich befinden. Mit Gruß Euer Sohn und Bruder Michail.«

Im Oktober 1943 wurde auch der zweite Sohn, Nikolai, vermisst. Sein weiteres Schicksal ist uns bis heute unbekannt.

Tantchen Anjuta, wie wir sie nannten, ihre Mutter, wartete ihr ganzes Leben auf die Rückkehr ihrer Söhne, immer hoffend, dass sie noch am Leben sind.

Die letzten Jahre lebte Tantchen in einer Familie gütiger Leute im gleichen Dorf, sie überschrieb ihnen ihr Haus, das sie umbauten und in dem sie ihr ein gesondertes Zimmer einrichteten. Sie war sehr beliebt wegen ihres friedlichen Charakters. Zuletzt wohnte sie bei uns, sie starb in den Armen meiner Mutter. 2011 war ich am Grab der Eltern Michail Trofimows. Ich plane, nach dem Besuch an seinem Grab etwas Erde davon mit in die Heimat zu nehmen und eine gemeinsame Gedenkstätte zu errichten. Das ist meine Pflicht, da nach mir dies keiner mehr tun kann.«

Aus den Erinnerungen von Oberleutnant Otto Kluge, Wachsoldat im Kriegsgefangenenlager Zeithain 1941/42:

»Es waren beklemmende Eindrücke. Ich sehe noch heute den Elendszug der halbtoten, ausgemergelten, wie Gespenster mit schweren Balken- und Bretterlasten daherwankenden Gefangenen [...].

Die nächtlichen Kontrollen der sämtlichen Wachposten rings um das Gefangenenlager, am Stacheldrahtzaun mit den maschinengewehrbesetzten Wachtürmen entlang und mitten durch die endlosen Barackenstraßen, hatte etwas ebenso Schauerliches wie auch Romantisches an sich, besonders in kalten, mondbeglänzten Winternächten. Aus den ungeheizten Baracken drangen gruselerregende Geräusche heraus, ähnlich dem Grollen eines unterirdischen Vulkans und dem hungrigen Knurren ungebändigter Raubtiere. Kein Wunder: Diese verhungerten und erfrierenden ›Untermenschen‹ kämpften gegen den Erfrierungstod durch dauernde Bewegung, dabei aber dem Tod durch Entkräftung umso mehr in die Hände arbeitend, da sie am Tage [...] schwer arbeiten mussten [...].«

Iwan Iwanowitsch Burmistr

Iwan Iwanowitsch Burmistr wurde im Jahre 1910 in Schachowskoje in Russland geboren. Er erlernte den Beruf des Tischlers. Während des Krieges gegen das Deutsche Reich diente er als Soldat im 703. Schützen-Regiment der Roten Armee. Am 22. Juli 1941 wurde er bei Rudnja unverletzt durch deutsche Truppen gefangen genommen. Nach einem Aufenthalt in einem Lager in Polen wurde er nach Deutschland gebracht und hier im Kriegsgefangenenlager Zeithain registriert. Er starb am 19. November 1941 an Malaria und Iwan Burmistr wurde einen Tag später in einem Massengrab auf dem »Russenfriedhof Zeithain« beerdigt. Iwan Burmistr war der 3.214. Tote des Kriegsgefangenenlagers Zeithain.

Aus einem Schreiben der Familie Burmistr an die Gedenkstätte Ehrenhain Zeithain aus dem Jahr 2011:

»Gemeinsam mit meinem Mann, Alexander Iwanowitsch Burmistr, habe ich ständig nach Informationen über seinen Vater, Iwan Iwanowitsch Burmistr, gesucht. Er galt als »vermisst ohne weitere Informationen« seit dem Jahr 1941, zu Beginn des Großen Vaterländischen Krieges.

Aus Archivmaterial erfuhren wir nun, dass er nicht vermisst ist, sondern im Lager Zeithain starb und im Ehrenhain Zeithain beerdigt wurde, nachdem er zu Kriegsanfang in Gefangenschaft geraten war.

Seine Frau, eine Bäuerin, erzog zwei Söhne und gab ihnen die Möglichkeit einer Hochschulbildung. Leider verstarb ein Sohn, aber der zweite, mein Mann, beendete eine Hochschule für Literatur. [...]

Jetzt sind wir alt geworden: Mein Mann ist 80 Jahre alt, ich 72. Wir haben keine Möglichkeit, den Beerdigungsort zu besuchen, Kinder haben wir keine.

Wir wären Ihnen sehr verbunden, wenn Sie uns ein Foto des Grabes meines Schwiegervaters schicken könnten sowie ein Dokument, in dem sein Tod betätigt wird.

Wir danken Ihnen von ganzem Herzen, dass Sie das Andenken an unsere gefallenen Soldaten bewahren, die im Hexenkessel des Krieges fielen.

Geb's Gott, dass niemand mehr solche Dinge erleben muss.

Mit großer Verehrung und Dankbarkeit!

Valentina Aleksejewna Burmistrowa«



Iwan Iwanowitsch Burmistr (1910 – 1941), Datum unbekannt.



Auszug aus dem Schreiben des Reichsministers für die Ostgebiete, Alfred Rosenberg, an den Chef des Oberkommandos der Wehrmacht, Generalfeldmarschall Wilhelm Keitel über die Behandlung sowjetischer Kriegsgefangener, Februar 1942

»Das Schicksal der sowjetischen Kriegsgefangenen in Deutschland ist [...] eine Tragödie größten Ausmaßes. Von den 3,6 Millionen Kriegsgefangenen sind heute nur noch einige Hunderttausend voll arbeitsfähig. Ein großer Teil von ihnen ist verhungert oder durch die Unbilden der Witterung umgekommen.

Es versteht sich von selbst, dass die Ernährung derartiger Massen von Kriegsgefangenen auf Schwierigkeiten stieß. Immerhin hätte bei einem gewissen Verständnis für die von der deutschen Politik angestrebten Ziele ein Sterben und Verkommen in dem geschilderten Ausmaß vermieden werden können.

Innerhalb der Sowjetunion war z. B. nach vorliegenden Nachrichten die einheimische Bevölkerung durchaus gewillt, den Kriegsgefangenen Lebensmittel zur Verfügung zu stellen.

In der Mehrzahl der Fälle haben jedoch die Lagerkommandanten es der Zivilbevölkerung untersagt, den Kriegsgefangenen Lebensmittel zur Verfügung zu stellen, und sie lieber dem Hungertod ausgeliefert. Auch auf dem Marsch in die Lager wurde es der Zivilbevölkerung nicht erlaubt, den Kriegsgefangenen Lebensmittel darzureichen. Ja, in vielen Fällen, in denen Kriegsgefangene auf dem Marsch vor Hunger und Erschöpfung nicht mehr mitkommen konnten, wurden sie vor den Augen der entsetzten Zivilbevölkerung erschossen und ihre Leichen einfach liegen gelassen.«

Einsatzbefehle Nr. 8 und 9 des Chefs der Sicherheitspolizei Reinhard Heydrich vom 17. und 21. Juli 1941: »Richtlinien für die [...] abzustellenden Kommandos des Chefs der Sicherheitspolizei und des Sicherheitsdienstes in die Gefangenenlager«

»Die Wehrmacht muss sich umgehend von allen denjenigen Elementen unter den Kriegsgefangenen befreien, die als bolschewistische Triebkräfte anzusehen sind. Die besondere Lage des Ostfeldzuges verlangt daher besondere Maßnahmen, [...].«

»Den Kommandanten, besonders den Abwehr-Offizieren, wird engste Zusammenarbeit mit den Einsatzkommandos zur Pflicht gemacht. [...] Über die als Verdächtige ausgesonderten entscheidet das Einsatzkommando [...].«

»Vor der Durchführung der Exekutionen haben sich die Führer der Kommandos wegen des Vollzuges mit den Leitern ihrer Dienststellen in Verbindung zu setzen. Die Exekutionen sind nicht öffentlich und müssen unauffällig im nächstgelegenen Konzentrationslager durchgeführt werden.«



In dem sehr differenzierten Milieu gab es selten Missverständnisse oder Streitereien. Es gab auch keine Anzeichen von Zusammenbrüchen nach der Niederlage und den Grausamkeiten der durchlebten Tage. Selbst Invaliden und schwer Verletzte hatten keine Zeichen von Depressionen. Bedeutenden Einfluss auf diese moralische Einstellung hatte die Gewissheit, dass das Finale des Krieges schnell voranschritt, dessen Unvermeidlichkeit man mit der deutschen Niederlage verband, die selbst von den deutschen Wächtern und Unteroffizieren nicht verheimlicht wurde.«

1943 wandte sich der italienische Verbündete nach dem Sturz Mussolinis von Deutschland ab und ging auf die Seite der Alliierten über. In einer Mitteilung des Oberkommandos der Wehrmacht über die Behandlung der italienischen Soldaten und Milizangehörigen vom September 1943 heißt es:
»Auf Befehl des Führers sind die italienischen Kriegsgefangenen ab sofort nicht als Kriegsgefangene, sondern als italienische Militärinternierte zu bezeichnen [...].«

Im Februar 1944 erließ das Oberkommando der Wehrmacht (OKW), Abteilung Kriegsgefangene, folgendes Rundschreiben:

»Auf vielseitige Klagen über Faulheit der italienischen Militärinternierten fordert der Führer, dass diese im Arbeitseinsatz durch Bewachungsmannschaften zu emsigster Arbeit mit scharfen Maßregeln angehalten und bei Nachlässigkeit mit harten Methoden angefasst werden.

Nur voll befriedigende Leistung gibt Anrecht auf volle Verpflegungssätze. Verpflegung ist daher grundsätzlich nach Leistung abzustufen, bei unzureichender Leistung für die gesamte Arbeitseinheit ohne Rücksicht auf einzelne Willige zu kürzen [...].

Chef OKW wird jeden Vorgesetzten zur Rechenschaft ziehen, der bei Klagen über geringe Arbeitsleistung und Zucht der italienischen Militärinternierten nicht scharf durchgreift.

Wer sich nicht durchsetzt, treibt Sabotage an der deutschen Kriegsführung.

Chef OKW deckt jeden, der seiner Autorität Geltung verschafft [...].«

Maria Vittoria Zeme

Der folgende Text stammt aus den Erinnerungen und Tagebuchaufzeichnungen einer italienischen Krankenschwester, die von November 1943 bis Juni 1944 im Reservelazarett für Kriegsgefangene in Zeithain als Rotkreuzschwester freiwillig den Weg in die Kriegsgefangenschaft gegangen war, um dort ab Oktober 1943 untergebrachte verwundete und erkrankte italienische Militärinternierte zu betreuen:

»Ankunft: 5. November 1943 in Zeithain

Samstag, 20. November 1943

Ich bin zufrieden mit der Arbeit auf Station. Was für ein Hunger. Nur wenig Rüben und Kartoffeln. Schwester Stampetta entdeckt Läuse [...]. Ich habe Schmerzen am Ischiasnerv, Nesselfieber und viele Wanzenbisse [...].

Sonntag, 26. Dezember 1943

Heute hat nicht viel gefehlt und ich wäre mitten auf der Straße in Ohnmacht gefallen. Ach, der Hunger spielt einem doch übel mit. Jeden Tag Hunger, Kälte, Wanzen, Läuse, Ratten und Mangel an allem, und doch gibt es zwei außergewöhnliche Kräfte, die uns aufrechterhalten: erstens das Gebet und der Glaube, zweitens der Beistand und der Trost, den man so vielen jungen Soldaten spenden kann, die an Tuberkulose und anderen Krankheiten sterben. Das lässt uns unsere Leiden vergessen. Mein Gott, ich danke Dir, dass Du mir inmitten solcher Trostlosigkeit und solchem Schmerz erlaubst, denen ein wenig Trost zu bringen, denen es schlechter geht als mir.

Dienstag, 28. März 1944

Ich habe vier Bahnen zum Friedhof begleitet, danach bin ich durch den Wald zum russischen Friedhof gegangen: Mir schaudert und graut, wenn ich an die makabre Szene jenes Leichenhaufens zurückdenke. Wird man je erfahren, wie viel Schmerz in all diesen an Hunger, Krankheit und Verzweiflung Gestorbenen ist? [...].

Samstag, 08. April 1944

Im russischen Lager Operation eines Hirnabszesses bei einem Russen durch Prof. Pontrandolfi, assistiert von Dr. Curia. Wir sind ohne Wachtpos-



Die Rotkreuzschwester Maria Vittoria Zeme, Datum unbekannt.



ten aus dem Lager hinausgekommen. Bei der Operation mit dabei waren auch interessierte russische, serbische und deutsche Ärzte. Der Eingriff wurde mit Behelfsinstrumenten vorgenommen und dauerte drei Stunden.

Sowohl in unserem als auch im russischen Lager war der Operationsaal die übliche Baracke, ohne Stockbetten, dafür in der Mitte ein gewöhnlicher Tisch, auf den der Patient gelegt wurde. Auf einem Pfosten befand sich zum Händewaschen eine Büchse mit kaltem Wasser, die ein Soldat per Seilzug herunterließ, wenn eine Wäsche nötig war. Das war nicht besonders hygienisch, aber es ging nicht anders. Für alles Nötige fand sich ein Notbehelf; auch mir ist das passiert: Da es an Zangen fehlte, um mir die Zähne zu ziehen, wurden gewöhnliche Zangen zum Nägel-Ziehen ohne jedes Betäubungsmittel verwendet [...].«

Anfang Juni 1944 kehrte Schwester Zeme schwer erkrankt nach Italien zurück, Ankunft in Verona am 6. Juni 1944.

Michail Mitrofanowitsch Iwanow

Ein Enkel widmete seinem Großvater Michail Mitrofanowitsch Iwanow und allen anderen Gefangenen, die auf den Friedhöfen der Gedenkstätte Ehrenhain Zeithain in Deutschland beerdigt sind, am 15. März 2012 folgendes Dankes-Gedicht:

Erinnerung!

Am Himmel fliegen Kraniche, Vögel überfliegen Grenzen,
 der Frühling kam, die Bäche fließen, der letzte Schnee taut.
 Auch damals war Frühling, nach Hause eilten die Vögel.
 Nicht wissend, dass Krieg ist und wie lange er andauern wird.
 Vier Jahre, Tag und Nacht geht der Tod um.
 Niemand hatte die Kraft zu helfen, viele Leben wurden davongetragen.
 Fort ging auch mein Großvater, um zu kämpfen, damit die Kinder, die Enkel lebten.
 Damit sie nicht fürchten mussten, nachts zu schlafen und den Krieg vergessen können.
 Er ging standhaft seinen Weg und kämpfte – wie es nötig war.
 Auch, wenn er nicht zurückkehren konnte, auch Auszeichnungen brauchte er nicht.
 Und wieder ist Frühling, im Jahre 1942, und er kämpfte in der Ukraine.
 Es kam ein letzter Brief von ihm, er verschwand ohne Nachricht.
 Nur zwei Worte, Sein oder Nichtsein, in ihnen das ganze Schicksal eines Soldaten.
 Und wir kannten so viele Jahre keine Adresse, kein Datum.
 Aber er lebte noch zwei Jahre, er hoffte auf ein Wunder.
 Befreit, kommt er zurück, es wird alles so wie früher.
 Er hat es nicht erlebt, ging an einem Wintertag mit Frost.
 Es hoben Engel seine Seele, dahin, wo Sterne leuchten.
 Aber wie viele einfache Menschen haben den Sieg nicht miterlebt.
 Und für immer in der feuchten Erde blieben sie liegen.
 Für uns gaben sie ihr Leben, damit wir keinen Kummer kannten.
 Und starben, der eine in Gefangenschaft, der andere im Kampfe.

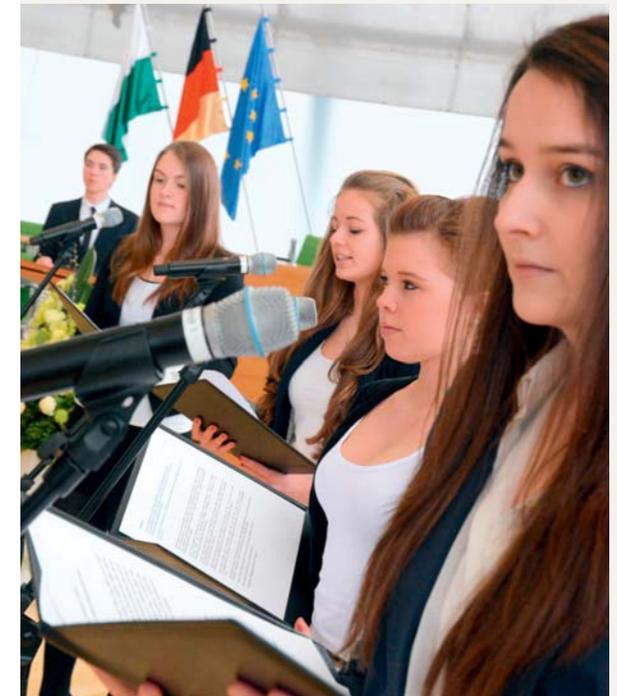
Verneigung tief ist dieser Vers,
 für Euch, Betrauerte und Geliebte!

Dank allen, die ihrer gedenken!
 Dank allen gütigen Menschen!

Übersetzungen aus dem Russischen: Dr. Bernd Fischer
 Übersetzungen aus dem Polnischen: Jadwiga Köhler
 Übersetzungen aus dem Italienischen: Martina Kempter



Michail Mitrofanowitsch Iwanow (1898 – 1944), Aufnahme von der Personalkarte I des Kriegsgefangenen nach seiner Ankunft im Stalag IV B Mühlberg, August 1941.





Die Schriftenreihe »Veranstaltungen des Sächsischen Landtags« dokumentiert die Reden zu Festveranstaltungen und Tagungen im Sächsischen Landtag.

Folgende Dokumentationen sind bereits erschienen:

- | | | | |
|---|--|--|---|
| <p>Sonderdruck: Festakt zum Tag der Deutschen Einheit und zur Bildung des Landes Sachsen am 3. Oktober 1990 auf der Albrechtsburg Meißen</p> <p>Heft 1: Festrede anlässlich des Festakts des Sächsischen Landtags zum Tag der Deutschen Einheit 1991</p> <p>Heft 2: Festakt des Sächsischen Landtags zum Tag der Deutschen Einheit am 3. Oktober 1992</p> <p>Heft 3: Festakt des Verfassungsgerichtshofes des Freistaates Sachsen am 12. Juli 1993 im Alten Rathaus zu Leipzig</p> <p>Heft 4: Festakt des Sächsischen Landtags zum Tag der Deutschen Einheit am 3. Oktober 1993</p> <p>Heft 5: 4. Jahrestag der Gründung des Koordinierungsausschusses zur Bildung des Landes Sachsen am 6. Mai 1994</p> <p>Heft 6: Schlüsselübergabe und Festakt anlässlich der feierlichen Einweihung der Neubauten des Sächsischen Landtags am 12. Februar 1994</p> <p>Heft 7: Festakt des Sächsischen Landtags zum Tag der Deutschen Einheit am 3. Oktober 1994</p> <p>Heft 8: Gedenkstunde des Sächsischen Landtags anlässlich des 50. Jahrestages des Kriegsendes am 7. Mai 1995</p> <p>Heft 9: Fachtagung »Änderung der Bestimmungen über die konkurrierende Gesetzgebung – alter Wein in neuen Schläuchen?« am 26. Mai 1995</p> <p>Heft 10: Festakt des Sächsischen Landtags zum Tag der Deutschen Einheit am 3. Oktober 1995</p> <p>Heft 11: Vorstellung des Forschungsprofils des Simon-Dubnow-Instituts für jüdische Geschichte und Kultur e. V. am 9. November 1995</p> <p>Heft 12: Festakt des Sächsischen Landtags zum Tag der Deutschen Einheit am 3. Oktober 1996</p> | <p>Heft 13: Symposium anlässlich des 50. Jahrestages der Konstituierung eines sächsischen Landtags am 22. November 1946</p> <p>Heft 14: Feierstunde zum 5. Jahrestag der Verabschiedung der Sächsischen Verfassung am 26. Mai 1997</p> <p>Heft 15: Festakt des Sächsischen Landtags zum Tag der Deutschen Einheit am 3. Oktober 1997</p> <p>Heft 16: Reden zur Eröffnung der Ausstellung »Deutsche Jüdische Soldaten« am 20. November 1997</p> <p>Heft 17: Feststunde anlässlich des 50. Jahrestages der Gründung des Staates Israel am 5. Dezember 1997</p> <p>Heft 18: Festakt des Sächsischen Landtags zum Tag der Deutschen Einheit am 3. Oktober 1998</p> <p>Heft 19: Kolloquium »Wirkungsforschung zum Recht – Folgen von Gerichtsentscheidungen« vom 25. bis 27. November 1998</p> <p>Heft 20: Eröffnung der Ausstellung »10 Jahre friedliche Revolution – Ein Weg der Erinnerung« am 2. Oktober 1999</p> <p>Heft 21: Festakt des Sächsischen Landtags zum Tag der Deutschen Einheit am 3. Oktober 1999</p> <p>Heft 22: Festveranstaltung zum 50-jährigen Bestehen der Nato am 21. November 1999</p> <p>Heft 23: Festveranstaltung zum Jubiläum »10 Jahre Freistaat Sachsen – 10 Jahre Sächsischer Landtag« am 27. Oktober 2000</p> <p>Heft 24: Gedenken an die Opfer der Terroranschläge in den USA zur 43. Sitzung des Sächsischen Landtags am 13. September 2001</p> <p>Heft 25: Festakt des Sächsischen Landtags zum Tag der Deutschen Einheit am 3. Oktober 2001</p> <p>Heft 26: Symposium »Unverstandenes Parlament – unaufgeklärte Bürger. Warum parlamentarische Öffentlichkeitsarbeit?« am 23. November 2001</p> | <p>Heft 27: Festveranstaltung »10 Jahre Sächsische Verfassung« am 27. Mai 2002</p> <p>Heft 28: Festakt des Sächsischen Landtags zum Tag der Deutschen Einheit am 3. Oktober 2002</p> <p>Heft 29: Podiumsdiskussion »Unsere Zukunft in Europa – die Rolle der Regionen im zukünftigen Gefüge der Europäischen Union« am 24. Februar 2003</p> <p>Heft 30: Gedenkveranstaltung »Volksaufstand für die Freiheit« am 17. Juni 2003</p> <p>Heft 31: Festakt des Sächsischen Landtags zum Tag der Deutschen Einheit am 3. Oktober 2003</p> <p>Heft 32: Symposium »Unverstandenes Parlament – unaufgeklärte Journalisten. Warum parlamentarische Öffentlichkeitsarbeit?« am 14. November 2003</p> <p>Heft 33: Festakt des Sächsischen Landtags zum Tag der Deutschen Einheit am 3. Oktober 2004</p> <p>Heft 34: Festakt des Sächsischen Landtags zum Tag der Deutschen Einheit am 3. Oktober 2005</p> <p>Heft 35: Festveranstaltung »175 Jahre sächsische Verfassung« am 4. September 2006</p> <p>Heft 36: Festakt des Sächsischen Landtags zum Tag der Deutschen Einheit am 3. Oktober 2006</p> <p>Heft 37: Gedenkstunde für die Opfer des Nationalsozialismus am 28. Januar 2007</p> <p>Heft 38: Feststunde »15 Jahre Sächsische Verfassung« am 24. Mai 2007</p> <p>Heft 39: Festakt des Sächsischen Landtags zum Tag der Deutschen Einheit am 3. Oktober 2007</p> <p>Heft 40: Gedenkstunde für die Opfer des Nationalsozialismus am 27. Januar 2008</p> | <p>Heft 41: Festveranstaltung aus Anlass des 60. Jahrestages der Gründung des Staates Israel am 14. Mai 2008</p> <p>Heft 42: Gedenkstunde für die Opfer des Nationalsozialismus am 27. Januar 2009</p> <p>Heft 43: Festakt zur Verabschiedung von Landtagspräsident Erich Iltgen am 2. Oktober 2009</p> <p>Heft 44: Festakt des Sächsischen Landtags zum Tag der Deutschen Einheit am 3. Oktober 2009</p> <p>Heft 45: Festakt »20 Jahre Friedliche Revolution« am 9. Oktober 2009 im Neuen Gewandhaus in Leipzig</p> <p>Heft 46: Festakt zum Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus am 27. Januar 2010</p> <p>Heft 47: Festakt des Sächsischen Landtags zum Tag der Deutschen Einheit am 3. Oktober 2010</p> <p>Heft 48: Festakt des Sächsischen Landtags »20 Jahre Sächsischer Landtag« am 27. Oktober 2010 Haus der Kirche/Dreikönigskirche in Dresden</p> <p>Heft 49: Eröffnung der Ausstellung »Akteure im Bild – Der Sächsische Landtag 1990 bis 1994« am 25. November 2010</p> <p>Heft 50: »Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus« am 27. Januar 2011</p> <p>Heft 51: Festakt des Sächsischen Landtags zum Tag der Deutschen Einheit am 3. Oktober 2011</p> <p>Heft 52: »Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus« am 27. Januar 2012</p> <p>Heft 53: Festakt des Sächsischen Landtags zum Tag der Deutschen Einheit am 3. Oktober 2012</p> |
|---|--|--|---|



Die einzelnen Hefte stehen Interessenten in der Bibliothek des Sächsischen Landtags zur Verfügung.

